

Lutz Niethammer

## Volkseigene Erfahrung; Posthistoire



Geboren 1939 in Stuttgart. Dr. phil. in Heidelberg 1971. Research Fellow St. Antony's College Oxford 1972, Professor für neuere Geschichte Essen 1973-82, Gastprofessor an der Maison des sciences de l'homme, Paris 1978, Professor für neuere Geschichte an der Fern-Universität in Hagen seit 1982. Forschungsgebiete: Geschichte nach 1945, Sozialgeschichte der Urbanisierung, Oral History. Adresse: Fernuniversität GSH Hagen, FB Neuere Geschichte, Elberfelder Straße 95, Postfach 940, D-5800 Hagen.

Als sich der Aufenthalt am Wissenschaftskolleg abzeichnete, beabsichtigte ich, eine deutsche Geschichte der Nachkriegszeit in West und Ost zu schreiben. Da aber die Forschungssituation in den beiden deutschen Staaten zu diesem Thema sehr unterschiedlich und meine Sicht stark von sozial- und kulturgeschichtlichen Studien in Westdeutschland beeinflusst war, meinte ich, ein solches Unternehmen nicht beginnen zu können, ohne auch für die Erfahrung in der DDR einen vergleichbaren ‚Quellenbiß‘ bekommen zu haben. Ich verschob deshalb das ursprüngliche Vorhaben, zumal derzeit Zusammenfassungen des Forschungsstands im Überfluß erscheinen, und bemühte mich um Archivzugang. Trotz mehrjähriger Bemühungen erhielt ich jedoch bisher keine Genehmigung, entsprechende Archivalsammlungen in der DDR (übrigens auch nicht in der Bundesrepublik) zu benutzen. Andererseits wurden mir jedoch im Frühjahr 1987 lebensgeschichtliche Oral History-Befragungen in drei Industrieregionen der DDR ermöglicht, die ein vergleichbares Material erbrachten, wie es einer von mir geleiteten Forschungsgruppe zur „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-60“ Anfang der 80er Jahre als Grundlage gedient hatte. Bei der von der Akademie der Wissenschaften der DDR kollegial unterstützten Feldarbeit (mit Alexander v. Plato und Dorothee Wierling) hat sich das Projekt stark ausgedehnt und ca. 150 mehrstündige Interviews erbracht, die auf Tonband aufgezeichnet und unter Wahrung des Datenschutzes aus der DDR ausgeführt werden konnten. Wohl das erste Mal wurde hier in so ausführlicher und überlieferungsfähiger Weise nach der „volkseigenen Erfahrung“ in der älteren

Generation der DDR gefragt: Glasnost privat mit den Zeitgenossen Honeckers zur Zeit Gorbatschows.

Diese ca. 500 Tonbandkassetten waren der Schatz, mit dem ich ins Wissenschaftskolleg kam und hoffte, mich in den nächsten Monaten in diesem Stimmengewirr zu orientieren — eine wenig realistische Hoffnung bei einem Material, das allein anzuhören vier Monate zu acht Stunden am Tage erfordert und das zu verschriftlichen Grundkenntnisse mitteldeutscher und erzgebirgischer Dialekte erfordert hätte, die wir im Grunewald jedoch nicht fanden. Ich versuchte deshalb, das Material zunächst auf eine Untersuchungsregion zu beschränken und durch Interpretation auffälliger Formulierungen, Geschichten und Lebensverläufe sowie durch eine Kartierung der Rohdaten von 36 Biographien zu erschließen. Dabei ließ ich mich von der Frage leiten, welche Kohäsionsfaktoren jene Stammbevölkerung der DDR, die nicht an der Zuwanderung von Osten und der Abwanderung nach Westen beteiligt war, in den beiden Nachkriegsjahrzehnten zusammengehalten haben. Das lenkte meine Aufmerksamkeit auf Erfahrungsvoraussetzungen in der (überwiegend proletarischen) Herkunft und in der Faschismus- und Kriegserfahrung unserer Befragten, auf die damals auf Aufstieg programmierte soziale Mobilität der männlichen Bevölkerung, auf die Überlastung der weiblichen Bevölkerungsmehrheit mit privatisierten Kriegsfolgen und auf die geringe Verankerung kommunistischer Traditionen in der Arbeiterklasse vor Ort und die zwar größere Verbreitung, aber depolitisierte Form sozialdemokratischer Überlieferungen. Die wichtigsten Kohäsionsfaktoren für die beiden älteren Generationen (ca. 1900 bis 1930 geboren) erwiesen sich als historisch-spezifische der Nachkriegszeit, was mich zu der Diagnose führte, daß die derzeitige Krise in den sozialistischen Ländern zumindest in der industriellen Basis ihres ökonomisch leistungsfähigsten Teils durch die Untransferierbarkeit kontextabhängiger Erfahrungs- und Orientierungsmuster der Nachkriegszeit auf neue Generationen kulturell charakterisiert wird.

Über diese erste, aus einem Teil des Materials erwachsene und auch der Selbstverständigung dienende Zwischenbilanz, die zugleich die Auswertungsmethoden zur Diskussion stellen sollte, habe ich in einem der Dienstag-Kolloquien des Kollegs berichtet und die Anregungen, die ich aus der Kritik erhalten hatte, in einer mittlerweile erschienenen Ausarbeitung aufzunehmen versucht. Ähnliche Materialerkundungen habe ich in einer noch vorläufigeren und deshalb bisher nicht weiter ausgearbeiteten Form für zwei Referate unternommen, zu denen ich im Frühjahr 1988 eingeladen worden war. Das erste behandelte die Erinnerung an Juden, Antisemitismus und an die Shoah unter unseren Befragten. Im Hinblick auf vergleichbare westdeutsche Erinnerungen fiel mir eine Art

deutsch-deutsche Verarbeitungs-Teilung im Gedächtnis an die beiden größten Gruppen von Opfern des Nationalsozialismus auf: während im Westen die Wahrnehmung und Erinnerung der Kultur und der Verfolgung der Juden in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen hat, aber die sowjetischen Opfer unter der Zivilbevölkerung, den Zwangsarbeitern und den Kriegsgefangenen in der breiteren Öffentlichkeit kaum gewürdigt wurden, ist im Osten deren Wahrnehmung weit lebendiger als die (überwiegend in kirchlichen Kreisen verankerte) Erinnerung an die Juden und ihr Schicksal.<sup>2</sup>

Die andere Auswertung betraf die lebensgeschichtliche Dynamik und das politische Umfeld der etwa 50 Befragten (von der Maschinistin bis zum Technischen Direktor), die in technischen Berufen in der volkseigenen Industrie arbeiten. In diesem Bereich der DDR-Gesellschaft sind zugleich Tendenzen stärkster sozialer Mobilität und einer relativen sozialen Beharrung zu verzeichnen; im Unterschied zu stärker politisierten Bereichen sind hier die Muster jedoch betont leistungsorientiert und haben durch die Faszination der Technik und den Bedarf an solchen Leistungen Möglichkeiten einer selbstbewußten sozialen Integration auch bei solchen eröffnet, die an sie herangetragene politische Orientierungen ablehnten oder die aus unmittelbar politischen Führungsbereichen verdrängt wurden, was insbesondere auf recht viele sozialdemokratischer und auch einige nationalsozialistischer Herkunft zutrifft.<sup>3</sup> Diese Verbindung von systemtragendem Engagement und politischer Distanz weist auf Muster zurück, die mutatis mutandis bereits vor 1945 angelegt waren. Zu dieser Verschränkung von Politik, Leistung und sozialer Mobilität habe ich mittlerweile einige biographische Werkstücke<sup>4</sup> für die Schublade geschrieben, die in meinem geplanten Buch über die „volkseigene Erfahrung“ in der DDR in den 40er Jahren und 50er Jahren dann ihren Platz finden mögen.

Von den Gesprächen am Kolleg hat mein DDR-Projekt anfangs weniger profitiert<sup>5</sup>. Da waren sie eher eine Konkurrenz zu den Stimmen, die ich von den Interviews noch im Ohr hatte und die im Kolleg, zu Hause, auf Autofahrten fast ständig um mich blieben. Aber trotz dieses ständigen Zuhörens haben sich diese Stimmen in der Zeit in Berlin für mich sehr verändert. Als ich aus der DDR nach Dahlem kam, war ich noch von der Aufregung unseres Pionierprojekts und von der zwischenmenschlichen Intensität der vorhergegangenen Monate getragen und schwamm sozusagen auf einem Adrenalin-See, der mein sonst eher schlechtes Gedächtnis in die Lage versetzte, die Lebensdaten von über hundert unserer Gesprächspartner zu repetieren und viele von ihren Geschichten nachzuerzählen. Wahrscheinlich bin ich meinen Kollegen damals mit meiner Sucht, DDR-Geschichten zu erzählen, ziemlich auf die Nerven

gegangen. Um das Jahresende herum gab es plötzlich eine Art Implosion meines Gedächtnisses. Im neuen Jahr konnte ich mich kaum noch an einen Namen, geschweige denn an Lebensdaten erinnern und selbst die Geschichten, die besser hafteten, verloren ihre Kontexte. Danach begann die Arbeit, die zweite, die mühsame Wahrnehmung der Tonbänder, der Aufbau von Erschließungsinstrumenten, der Vergleich, das Zusammentragen von Datensätzen und das Herumfuhrwerken mit Buntstiften auf Zeitleisten. Wie von fern kamen dann die Erinnerungsfragmente der ersten, teilnehmenden Wahrnehmung wieder und kontrastierten allzuoft mit dem, was auf den Kassetten aufgezeichnet war: wichtige Querverweise, ja Clous von Geschichten, die ich überhaupt nicht bemerkt hatte, tauchten auf, und auf der anderen Seite verschwanden Zusammenhänge, die mir Ideen gegeben hatten, von denen aber im Text keine Spur zu finden war. Und oft erschrak ich über vorschnelle Eingebungen, mit denen die Quellen eher verkorkt als zum Sprudeln gebracht worden waren.

In diesem depressiv verstimmten Übergang vom Abenteuer der Wahrnehmung in die Arbeit der Interpretation, die im Winter nicht vorankommen wollte, habe ich eine im vergangenen Jahr halbfertig liegengeliebene Arbeit über ‚Posthistoire‘ wieder aufgegriffen und dabei kräftig von den bibliothekarischen Privilegien des Kollegs, mehr aber noch von der geistesgeschichtlichen Kapazität und Anregung anderer Fellows profitiert. Mein Interesse an Posthistoire war aus einem Aperçu entstanden: als wir in einer Arbeitsgruppe einen Studienkurs zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft erarbeiteten, dachte ich, es wäre der Konjunktur des Post-Wesens (Post-Moderne, post-materiell etc.) und dem Verfall einer geschichtsphilosophischen Grundierung der bürgerlichen Gesellschaft angemessen, dem Kurs noch ein ‚Postskript über Posthistoire‘ anzufügen, also einen Begriff, der jüngst, wenn auch überwiegend in apokryphen Publikationen einen Sprung aus der Rechten der 50er Jahre in die Alternative der 80er getan hatte. Ich hatte aber weder mit meinem Mangel an geistesgeschichtlicher Bildung noch mit der Schlampigkeit, dem bodenlosen Deutergestus und den literarischen Vernebelungstaktiken einiger intellektueller Symbolfiguren der Gegenwart und der Nachkriegszeit gerechnet. Unter der Hand wuchs sich das auf eine Handvoll Seiten angelegte Postskript in ein nicht endenwollendes semiotisches Verwirrspiel über Erstarrungsbeschwörungen, intellektuelle Größenphantasien und ihre Kränkung in der Epoche des Faschismus und des Stalinismus aus. Als es auf über 70 Seiten angewachsen und immer noch nicht schlüssig geworden war, hatte ich es abgebrochen.

Jetzt griff ich diesen intertextuellen Krimi wieder auf, und er erwies sich als eine rechte Aufheiterung gegenüber meiner meist bedrückenden

Kärnerarbeit am ‚mémoire grise‘, wie eine französische Gruppe ihre Forschungen über das Gedächtnis Osteuropas nennt. Und vor allem erwies sich das Kolleg als der rechte Ort, um ins ‚finis africae‘ des ‚posthistoire‘ vorzudringen, weil mir hier eine Fülle gelehrter Assoziationen und Hinweise auf mögliche Indizien und Verbindungen freigebig spielerisch über den Mittagstisch gereicht wurden, nach denen ich mir in den häuslicher angelegten Bibliotheken meiner Provinz wohl in Jahren vergeblich die Hacken abgelaufen hätte. Ein vorläufiger, didaktischer Text, der in diese Diskussionen einführen und zu ihrer Kritik befähigen soll, ist mittlerweile zugänglich!; aber da die Quellen noch weiter sprudeln, zumal die Philosophen nun ihren Historikerstreit auch zu Hause ausfechten, möchte ich den Text noch einmal überarbeiten und 1989 als ein kleines Buch herausbringen, eine Nebensache, die nun zum Hauptprodukt meines Jahres in Berlin geworden ist.

Die rückwärtsgewandte Diagnose, mit der ich mich hier auseinandersetzte, hat sich wohl — wenn auch, wie ich hoffte, weniger im Gestus herrischer Wehmut — in zwei Gelegenheitsarbeiten eingeschlichen: eine Rede vor der Jahrestagung der Geschichtsdidaktiker in Loccum 1987, in der ich im Rückblick den sog. Historikerstreit von verschiedenen Typen produktiver historischer Kontroversen zu unterscheiden versuchte<sup>1</sup>, und ein Referat aus einem ganz anderen Arbeitsgebiet, das ich auf einem norwegisch-deutschen Historikertreffen in Trondheim halten konnte und in dem ich ‚rise and fall‘ des Sozialen Wohnungsbaus in den letzten hundert Jahren in einer vergleichenden Skizze<sup>2</sup> konturenhaft sichtbar machen wollte. Ich bin nicht sicher, ob solche Gelegenheitsarbeiten in einem Arbeitsbericht ihren Platz haben und nicht eher in die Liste meiner Arbeitsstörungen und Versuchungen einzutragen wären. Aber da das Anregungsklima am Kolleg auch noch einer größeren Arbeitsstörung auf unvermutete Weise eine produktive Seite zu geben vermag und da der Historikerstreit zumindest im ersten Halbjahr eines der häufigsten Themen am Kolleg war, sei die vollständige Aufzählung ein Zeichen des Dankes.

## Anmerkungen

- 1 „Annäherung an den Wandel. Auf der Suche nach der volkseigenen Erfahrung in der Industrieprovinz der DDR“, in: *BIOS* 1 (1988), S. 19-66.
- 2 Vergleichende Materialien und Gedanken dazu habe ich auf einer Tagung über Nachkriegsantisemitismus in der Werner Reimers Stiftung in Bad Homburg v. d. H. vorgetragen, die von Herbert Strauß vom Antisemitismus-Forschungszentrum an der TU Berlin veranstaltet wurde. Ich skizzierte dabei eine der Dimensionen einer

- längerfristig geplanten Untersuchung über „das deutsche Gedächtnis“ anhand von Autobiographien und Oral History Interviews aus West und Ost.
- 3 Gastvortrag an der FU Berlin auf Einladung von Wolfram Fischer (Bereich Sozial- und Wirtschaftsgeschichte am Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung).
  - 4 Eines dieser Werkstücke ist jetzt publiziert: „Politik als Durchsetzung der Gesetze. Aus dem Leben eines Sicherheitsinspektors“, in: *Journal Geschichte* (1988), H. 5, S. 54-62.
  - 5 Wichtig jedoch waren Gespräche mit mehreren amerikanischen Forscher(inne)n, die sich in West-Berlin aufhielten und in der DDR durch Interviews sozialwissenschaftliche und ethnologische Erhebungen gemacht hatten. Daß Marilyn Rüschemeyer, die auf diesem Gebiet Pionierarbeit geleistet hat, am Kolleg war, erwies sich als eine besonders glückliche Überraschung. Dazuhin kam die Nähe der anderen Stadthälfte, die viele Kontakte erleichterte. Auch konnte ich gelegentlich (wenngleich meist inkognito) Kollegen aus der DDR in die Tischrunden im Kolleg einführen, woraus sich nicht nur für mich interessante Gespräche ergaben. Besonders dankbar möchte ich die Gespräche bei einem kleinen Workshop über Arbeiterkultur und Bildungsbürgertum erwähnen, den Marilyn und Dietrich Rüschemeyer mit mir unter Beteiligung von Vernon Lidtke, Kollegen der Humboldt-Universität sowie Dieter Staritz (Mannheim) und Hartmut Zimmermann (FU Berlin) am Kolleg veranstalteten (vgl. Bericht).
  - 6 Vor allem möchte ich Victor Gourevitch für seine vielen Hilfen und sein anhaltendes Interesse an dieser Thematik und Cesare Cases für sein Lachen über die postfaschistische Frivolität deutscher Intellektueller danken.
  - 7 *Posthistoire. Einführung in aktuelle Diskussionen über das Ende der Geschichte*, 2 Hefte und ein von Dirk van Laak erstellter Reader, Fernuniversität 1988.
  - 8 „Über Kontroversen in der Geschichtswissenschaft“, demnächst in einem von Gerhard Schneider hrsg. Sammelband über diese Tagung (Freiburg 1989).
  - 9 „Rückblick auf den Sozialen Wohnungsbau“, demnächst in: *Bericht über das 3. deutsch-norwegische Historikertreffen in Trondheim*, Juni 1988 (Essen u. Oslo 1988/89).